

Florian L. Arnold M.A.

- **verwoben versponnen umgarnt verwirrt** –  
**Dorothee Herrmanns „(Hirn)Gespinnste“**

**Dorothee Herrmann** wurde 1950 in Reil an der Mosel geboren. Nachdem sie zunächst im öffentlichen Dienst tätig war, begann sie 1985 mit einem Studium an der Freien Kunstschule Stuttgart, dem sich ab 1987 ein Studium an der Akademie der bildenden Künste in Stuttgart anschloss.

Seit 1992 ist Dorothee Herrmann als freiberufliche Künstlerin tätig und kann auf zahlreiche Ausstellungen und Auszeichnungen zurückblicken. Sie alle aufzuzählen würde den Rahmen dieses Abends sprengen – doch lassen sie mich festhalten, dass diese Meriten dem Werk der Künstlerin mehr als nur Referenzen sind. Sie zeigen, dass die Künstlerin auf etwas gestoßen ist, das in den Betrachtern – und auch Galeristen, Ausstellungsmacher und Kunstkäufer sind zu aller erst nun einmal auch nichts anderes als „Betrachter“ – etwas anspricht. Dorothee Herrmann arbeitet mit Nadel und Faden, mit bearbeiteten Papieren und Fotografien, sie denkt in Installationen und organischen Gebilden. Sie reduziert Alltagsgegenstände zu optisch fesselnden Objekten, sie führt uns in Möglichkeitsräume hinein, die uns anhand alltäglicher Gegenstände die Welt als Spielplatz einer Fülle von Ideen und Gelegenheiten erkennen läßt, die nur darauf warten, von einem mit Spielfreude und Reflektiertheit begabten Künstler aufgenommen zu werden.

Das 4. Kapitel des 1. Teils seines grandiosen Romanfragmentes **„Mann ohne Eigenschaften“** übertitelte Robert Musil: **„Wenn es einen Wirklichkeitssinn gibt, muss es auch einen Möglichkeitssinn geben“**.

Wie so oft hat sich da ein Stückchen eines Gesamtwerkes losgelöst und ist zu einem Sinnbild geworden – in diesem Fall zu einem

Sinnbild für die Kunst im 20. Jahrhundert, in der nicht mehr die möglichst realgetreue Darstellung der Natur bedeutsam war – oder eine idealtypische Überhöhung – sondern das Auffinden von (Denk-)Räumen, die es möglich machten, all die widerstreitenden Aspekte dieses 20. Jahrhunderts mit einer Erklärung zu versehen. Enorme wissenschaftliche Leistungen auf der einen Seite – und nie zuvor gekannte Kriege und Barbareien auf der anderen Seite. Keine Kunstform konnte sich dieser extremen Gegensätze entziehen.

Es gibt keine Wahrnehmung, die frei ist von Fiktion. Wenn wir wahrnehmen, dann schaffen wir dabei unsere eigene Erzählung der Welt. Wahrnehmung ist kein passiver Zustand, sondern ist Handlung und aktive Kopfarbeit.

Dorothee Herrmann betrachtet, mit dem wachen Auge der Fotografin, Textil- und Objektkünstlerin kleine Ausschnitte des menschlichen Alltags und der Natur.

Sie bleibt dort stehen, woran andere vorbei gehen. Ihr Blick gilt dem übersehenen, dem (vermeintlich) unwichtigen, dem vergessenen und vergessen-wollen. Oftmals steht ihre Arbeit unter dem Vorzeichen des *pars-pro-toto*-Prinzips: das Kleine sehen und zeigen, das große Ganze meinen und darstellen.

Seit den Dadaisten und Surrealisten, spätestens aber seit den Umbrüchen nach dem 2. Weltkrieg war es nicht mehr Aufgabe der Kunst, etwas „Schönes“ herzustellen.

**Theodor Adorno** fragte ganz zu recht, ob nach den Gräueln des 2. Weltkrieges, den Bildern aus den Konzentrationslagern und der kalten Stille, die dem Schweigen der Waffen folgte, überhaupt noch Kunst möglich, ja sinnvoll sei. Den Sinn und damit ihre Existenzberechtigung musste sich die Kunst neu definieren. Sie tat es durch ein völliges Brechen mit allem, was bis dahin gegolten hatte. Zugleich fand in der Kunst der 2. Hälfte des 20.

Jahrhunderts eine Realitätsanbindung statt, wie es sie in dieser Form zuvor nicht gegeben hatte.

Die Kunst wandte sich von edlen Materialien ab und nahm als Grundlage für ein Kunstwerk nun das, was dem unmittelbaren Umfeld des Menschen entstammt. So wurden verbrauchte, abgewetzte, abgegriffene, von jahre- und jahrzehntelanger Arbeit gezeichnete Objekte wie auch Fundstücke aus der Natur zur Grundlage von Kunst – wir finden das auch hier, beispielsweise in der Serie „Vom natürlichen Verhalten“.

Diese Objekte berichten uns von der Wirklichkeit, und nichts ist wirklicher als etwas, das wir anfassen können, etwas, das eine lange Geschichte besitzt, etwas, das Lebensspuren zeigt. Für das Sichern und Nachspüren dieser Spuren verwendet Dorothee Herrmann Nadel und Faden – weil „(...) beim Nähen auf Papier durch die Gleichzeitigkeit von Perforation und Zusammengehaltenwerden nicht nur eine Zwei- sondern auch eine Dreidimensionalität erreicht werden kann. Mit dem Faden kann eine Räumlichkeit erreicht werden, die nicht nur illusionistisch ist, sondern real. Sie ließ mich die Idee der „genähten“ Linie weiter verfolgen (...)“.

Das Durchleuchten unserer Gegenwart und der sie bedingenden Wahrheiten ist ein Hauptanliegen der Künstlerin.

Diesen Wahrheiten forscht Dorothee Herrmann aus Neu-Ulm nach und sie offenbart bei dieser ebenso akribischen wie ästhetischen Arbeit einen feinen Sinn für Harmonie und Kontrapunkt, Humor und Einfühlungsvermögen, zudem handwerkliche Raffinesse und Fantasie sowie das unentbehrliche Feingefühl in der Präsentation. Die Harmonie und Rundheit der Objekte, Fotografien und genähten Grafiken offenbart eine erstaunliche, hintergründige Dimension, die mitunter dazu führt, das aus der noch von Humor und Witz getragenen ersten Begegnung ein Schauern, ein Nachdenken, manchmal sogar ein Erschrecken wird. Denn beim ersten Betrachten eines Kunstwerks sind wir schnell dabei, eine

bekannte Begrifflichkeit zu suchen. So würden wir zu gern das Objekt „Rührmichnichtan“ gern mit tierischen Vorbildern verbinden, würden „Sein oder Nichtsein“ mit dem Shakespeare’schen Zitat auf Insektenreich übertragen.

Das Benennen hat aber auch seine Tücken – es nimmt uns, den Betrachtern, viel von den Möglichkeiten des Entdeckens und Hineindenkens weg. Das menschliche Bedürfnis, etwas aus der äußeren Welt, aus der Welt der Dinge, in abstrakten Gemälden wiederzuerkennen, es also in unsere bekannte Wirklichkeit einzubauen, ist ein „Knackpunkt“ der Bildbetrachtung. Kunst ist primär eine Form des Spielens und Fabulierens, also eine Kommunikationsform, die von dem lebt, was nicht verbalisiert werden will und soll.

Kunst ist die schöne Disziplin der Geheimniskrämerei, sie zeigt uns den Start- oder Endpunkt einer Geschichte – und wie wir beim Blick in diese Ausstellung leicht erkennen, ist Kunst ein Bestandteil unserer Aufgabe, die Zwiespältigkeit dieser Welt anzuerkennen und anzusprechen, aber auch allem Negativen und mit Schwierigkeiten behafteten etwas Positives entgegen zu halten. Das kann manchmal ganz schön schwierig sein - - -

Nehmen wir nur den „**weißen Raum**“ – eine Installation, die uns auf so vielen Ebenen vom Zerbrechen von Sicherheit und Geborgenheit erzählt.

Da ist zunächst die „**Tapete**“ – dann dieser fragil-ambivalente Teppich aus weißen Keramik-Hemdchen „**von der Liebe**“ - das schwarze „**Kuscheltier**“ ( - optisch ein köstliches Kontra zum Begriff an sich mit seinen grässlichen Stacheln - ), sie alle sind wie aus kleinsten Fragmenten hergestellte Sichtbarkeit eines Gefühls, einer Ahnung, eines Befürchtens, dass die nicht sichtbare andere Seite der Dinge nicht „weiß“ im Sinne von „rein und „unschuldig“ ist. Die Hemdchen und Kleidungsstücke werden durch intensives Betrachten zu einem Vexierspiel: Zartheit und Verletzlichkeit gehen eine Parallelexistenz zu Schauder und Unwohlsein ein, doch wirklich

greifbar bleibt nur eines: Die Erkenntnis, dass hinter jeder Oberfläche Sub-Ebenen stecken, die wahrzunehmen wir uns oft genug versagen oder verbieten.

Das „**Spielzeug**“, eine stachelig-schwarze Monstrosität, ist ein solches kontrafaktisches Objekt. Es dauert nur einen Moment – den Moment unseres Hinsehens und Hineindenkens – bevor sich aus der ästhetisch ja durchaus reizvollen Plastik eine dunkle Ahnung zusammenballt, dass ein Kinderspielzeug zum Metazeichen für die Bedrohtheit des Kindseins werden kann. Schon ist die Assoziation da: Sie zeigt uns die Pressebilder von Krieg und Armut verheerter Städte, die wohl zu den kinderfeindlichsten Zonen unseres Planeten gehören. Wir denken weiter und erinnern das Foto des Fotografen Nick Ut, der das von Napalmgas verbrannte Mädchen Kim Phuc im Vietnam-Krieg zeigt. Amerikanische Bomber hatten Napalm-Bomben auf das Dorf geworfen, in dem Kim lebte. Das Napalm verbrannte ihre Kleidung, verschmorte ihre Haut, dennoch rannte sie- der Linse des Fotografen **Nick Ut** entgegen, der selbst im Schock, den Auslöser betätigte. Das Mädchen, hinter sich eine Wolke aus Gas und Feuer, besitzt nichts mehr außer dem eigenen verletzten Körper.

Dieses Bild, so sehr wir es auch aus dem Gedächtnis verbannen möchten, bleibt haften. Es widersetzt sich jeder Weichzeichnung und Erklärung.

Es ist nacktes Entsetzen. Dieses Entsetzen, dem eine Erkenntnis folgen muß, setzt Dorothee Herrmann in ihrer Serie „**Nur ein Spiel**“ in Zeichen um. Sie erinnert damit auch daran, dass die Täter selbst fast noch im Kindesalter waren, 18jährige G.I.'s, die im taffen Kriegsspiel die eigene Unschuld verloren indem sie töteten – und, wie uns zahlreiche Quellen seither berichten, aus purer Abstumpfung den Blick abwandten und sich auf eine virtuelle Spielebene versetzten – alles nur ein Spiel?

Jetzt werden die so delikat und hauchzart genähten und gestochenen Umrisse in Papier zur Mahnung, zu einem Gedenkmoment.

Wie so oft bei Dorothee Herrmann wird auch hier aus dem bei oberflächlichem Betrachten so schmucken Muster eine deutliche Botschaft, ein Erinnerungsanlass, ein Grund, über den Zustand der Welt und der sie antreibenden Mechanismen nachzudenken.

Kennzeichnend für Dorothee Herrmanns Arbeiten ist die kunstvolle **Akzentuierung des Details**, insbesondere dort, wo es behutsam seinem Zusammenhang genommen wird. Wo immer wir uns auch bewegen, ob in privatem oder öffentlichem Rahmen: Überall wird unser Blick von tausenden parallel einwirkender Impressionen gelenkt – genauer gesagt: abgelenkt. Dorothee Herrmann holt das Detail für uns in den Vordergrund – siehe Serie „**blickdicht**“ – sie zelebriert übersehene Welten - - frei nach einem Satz von **Ernst Bloch**: *„...man achte gerade auf die kleinen Dinge. Was leicht und seltsam ist, führt oft am weitesten.“*

Dorothee Herrmann möchte das Vertraute und Landläufige „(...) verändern, umformen, konterkarieren, es auf seine erweiterten Wahrnehmungsmöglichkeiten hin befragen und ausloten“. Das, so sagt die Künstlerin, *„enthält für mich ein großes Spannungspotential.“*

Nehmen wir nur die Serie der „**iranischen Miniaturen**“, in denen die Künstlerin mit blauem Faden, Nadel und Papier die Wanderungen durch Teheran und Isfahan tagebuchartig skizziert. Da sehen wir Gebäude, auf denen objekthafte Aufbauten thronen, wir sehen die „verschleierte Häuser“ im Iran, wir sehen Nischen, aus denen

es floral wuchert, wir sehen Schriftzeichen und deren Paraphrasierung durch die Künstlerin.

Es sind stille kleinformatige Arbeiten von fast meditativer Versonnenheit, sie bieten Platz für Reflektion, für Ruhe und Sortierung der Gedanken. Zugleich wird hier wie auch in der Serie **„vom natürlichen Verhalten“ das stetige Spiel von sichtbarer Wirklichkeit und verborgenen Geschichten, von Vorder- und Hintergrund gezeigt**; das Unpräzise, Alltägliche, auch Banale in all seinen Erscheinungsformen wird zu einem Gang durch unsre unsichere, wilde, fantasievolle und im Zerbrechen befindliche Welt.

**Kraft und Zartheit, Verletzbarkeit und Wandelbarkeit** – die Fäden, die Dorothee Herrmann spinnt, weben ein Assoziationsnetz der Erinnerungen und Emotionen als Spiegel des Vergänglichen. Der Faden, ob schwarz, rot oder blau wird zum kontinuierlichen Sinnbild einer Verbindung, wo zuvor keine war. Dorothee Herrmanns Kunst kennt kein Nachgeben, keine Bequemlichkeit. Zielstrebig filtert sie Erlebnisse, Erfahrungen, Stimmungen aus dem Alltag heraus, um aus ihnen eine durchaus meditative Qualität zu destillieren – eine reiche Spuren tragende, Geschichte(n) bergende. Herrmann arbeitet mit dem Stoff, aus dem das Leben ist.

Ulm / Elchingen, 12. 7. 2015  
[www.florianarnold.de](http://www.florianarnold.de)